

Individualität und Urbanität
Sieben Studien zur Berliner Klassik



Conrad Wiedemann

Individualität und Urbanität

Sieben Studien zur Berliner Klassik

Herausgegeben von
Cord-Friedrich Berghahn

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Layout: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-985-1

Inhaltsverzeichnis

Berliner Klassik: Eine kulturtopographische Recherche	7
Die Berliner Haskala – Utopie und Wirklichkeit	45
Ein Denkmal für Lessing und Mendelssohn	69
»raffinierte kunst des umgangs« Ich Findung in den frühen Reisetagebüchern Wilhelm von Humboldts	81
Karl Philipp Moritz und das Abenteuer der Selbstfindung: <i>Anton Reiser. Ein psychologischer Roman</i>	105
Deutsch-französische Rederaison. Louis Ferdinand, Pauline Wiesel und Rahel Levin führen einen Brief-Disput über die Liebe	127
Goethes Mann in Berlin: Der Briefwechsel mit Zelter	147
Nachweis der Erstdrucke	181
Nachwort	183

»Berliner Klassik«

Eine kulturtopographische Recherche

Befund

Die Idee, der »Weimarer Klassik« eine im historischen Gedächtnis nicht vorgesehene »Berliner Klassik« an die Seite zu stellen, verdankt sich langfristig wohl dem Wunsch, die verblässende deutsche Literaturgeschichte und mit ihr die verlorengegangene Streitlust unseres Faches wiederzubeleben –, sei es im Interesse des europäischen Kulturvergleichs, sei es im Interesse einer notwendigen Selbstanalyse. Konkret verdankt sie sich allerdings einer Akademie-Diskussion von 1999 über den Umgang mit altherwürdigen Akademievorhaben, zu der ich den leichtfertigen Satz beisteuerte, wir seien zwar die Bewunderer von Niebuhr und Mommsen, nicht aber ihre Marionetten. Auf dem Heimweg dachte ich dann: jetzt hast du den altphilologischen Kollegen verletzt, dabei stammt doch das Selbstbild deines eigenen Faches, der Germanistik, weitgehend noch von Goedeke und Scherer, also von ca. 1880.

Wenig später beantragte ich in der geisteswissenschaftlichen Klasse die Mittel für einen Arbeitskreis »Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800«. Die Begründung dieser Titelwahl bestand in der Annahme, dass in Berlin um 1800 mehr oder minder das Gleiche wie in Weimar-Jena, nämlich das deutsche Markenunternehmen »Individualbildung« mitsamt den gleichen klassizistischen, idealistischen und romantischen Konnotationen im Zentrum des Interesses stand, nur unter anderen gesellschaftlichen Umständen und mit anderen Ergebnissen. Trotzdem rief der gegen Weimars Alleinvertretungsanspruch opponierende Titel Bedenken hervor, die allerdings durch die opulente Namensliste der Berliner Protagonisten schnell zerstreut werden konnten. Da diese Namensliste das einzige Mittel zu sein scheint, der spontanen Ablehnung der Sache zu entkommen, sei sie auch hier noch einmal offeriert.¹ In ihrer konzentrierten Form lautet sie:

1 Vgl. meinen aus dem Jahr 2007 stammenden Artikel Über das Projekt Berliner Klassik auf der website der »Berliner Klassik« <<http://www.berliner-klassik.de/projekt>> (23.2.2019).

Bildende Kunst: Schadow, Langhans, Friedrich Gilly, Heinrich Gentz, Schinkel, Friedrich Tieck, Rauch.

Literatur: Moritz, Rahel Levin-Varnhagen, Wilhelm und Alexander von Humboldt, Ludwig Tieck, Wackenroder, Kleist, Achim und Bettina von Arnim, Friedrich und Caroline de la Motte Fouqué, Julius von Voß, Chamisso, E.T.A. Hoffmann.

Musik und Theater: Reichardt, Fasch, Zelter, Sara Levy, Iffland.

Klassische Philologie: Hirt, Wolf, Buttmann, Boeckh, Niebuhr.

Philosophie: Maimon, Schleiermacher, Fichte, Hegel, Solger.

Politiker und Reformen: Friedrich Gentz, Buchholz, Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Clausewitz, Savigny.

Die Liste, die zahlreiche Namen zweiten Ranges, aber auch prominente Langzeit-Gäste wie die Brüder Schlegel, Brentano, Kotzebue, Eichendorff oder Johannes von Müller, sowie bedeutende Frauen wie Henriette Herz, Caroline von Humboldt und Königin Luise übergeht, betrifft durchwegs Personen, deren Werk wesentlich in die Zeit zwischen 1786 (Friedrichs II. Tod) und 1815/19 (Restauration) fällt, und sie betrifft durchwegs Personen, die markant mit Berlin verbunden waren. Trotzdem haben sie in der deutschen Kulturgeschichtsschreibung keinen gemeinsamen Ort. Für Leser, die die Reklamation eines solchen gemeinsamen Ortes für eine geistesgeschichtliche Marotte halten, sei daran erinnert, dass wir uns eine Jenaer, eine Heidelberger, eine Rheinromantik leisten, dazu den Geist von Wittenberg, von Königberg, von Sils Maria, von Meßkirch, von Worpsswede, von Dessau und in der Mitte übermächtig eben den von Weimar. Sicher braucht man solche lieux d'esprit auch anderwärts, in Deutschland aber, wie es scheint, besonders. Berlin ist freilich nicht dabei. Nicht einmal der Begriff »Berliner Romantik« ist sonderlich gebräuchlich, obwohl sich doch alle deutschen Romantiker außer Eichendorff und Novalis dort versammelt haben. Dass und warum es immer wieder auch als Ort des Ungeistes erhalten muss, sei hier noch nicht diskutiert. Wilhelm Scherers auflagenreiche, schulbildende und zudem in Berlin entstandene deutsche Literaturgeschichte von 1880, mit der die von Gervinus in Gang gesetzte Mythisierung Weimars endgültig

festgeschrieben wurde, gesteht Berlin lediglich für die Regierungszeit Friedrichs des Großen so etwas wie ein eigenes Epochenprofil zu. Zur Berliner Geniehäufung nach Friedrichs Tod, deren wichtigste Namen er natürlich kennt (Ausnahme: Karl Philipp Moritz), fällt Scherer nichts auf und nichts ein, außer dass Wilhelm von Humboldt eigentlich nach Weimar gehört und Rahel Levin-Varnhagen eine im Grunde schwer erträgliche Hysterikerin gewesen sei.² Allerdings kommt auch die wichtigste neuere Darstellung der deutschen Literatur zwischen 1789 und 1830 nicht viel weiter. Gerhard Schulz³ konstatiert zwar, dass das Auseinanderfallen der Jenaer Genie-Konstellation Berlin zugutegekommen sei, datiert diesen Vorgang aber erst auf die Jahre nach 1806, also die Zeit der Berliner Bildungsreform und Universitätsgründung. Eine spezifisch urbane Kultur-Autonomie spielt auch bei ihm keine Rolle, was wiederum damit zusammenhängt, dass Architektur, bildende Kunst, Musik- und Theaterleben außer Acht bleiben.

Natürlich sind wir nicht die einzigen, die gegen diese Wahrnehmungsverweigerung Einspruch erhoben haben. Allerdings waren es nur ganz wenige, die den uns interessierenden Chronotopos bereits als integrale und protomodernere deutsche Stadtkultur zu sehen versuchten. In früherer Zeit beschränkt sich dies auf Karl Hillebrand (1870) und Friedrich Meinecke (1902), in neuerer Zeit, wenn mir nichts entgangen ist, auf Klaus Hermsdorf (1987), Theodore Ziolkowski (2002) und Günter de Bruyn (2006/10),⁴ wobei Hermsdorf wieder ausschließlich das literarische Leben abhandelt und Ziolkowski den Beginn der Berliner Glanzzeit – nicht viel anders als Schulz – erst um 1810 ansetzt.

Eine Sonderrolle in mehrfacher Hinsicht spielen die beiden Erzählbände, mit denen Günter de Bruyn 2006 und 2010 in rund hundert biographischen Einzel-

2 Wilhelm Scherer: *Geschichte der Deutschen Litteratur* [1880]. 3. Auflage. Berlin 1885, S. 526–613 und S. 623. Zu Rahel Levin: »Rahel Levin, später Frau von Varnhagen, spreizt sich pfauenhaft mit einem schrankenlosen Combinationswitz, der nach Art der Humoristen das Entfernteste verbindet, von Bild zu Bild jagt und für prophetischen Tiefsinn gelten möchte.« (S. 618)

3 Gerhard Schulz: *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration*. Erster und zweiter Teil. München 1983/1989 (= de Boor/Newald: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. VII.1 und VII.2).

4 Karl Hillebrand: *Die Berliner Gesellschaft in den Jahren 1789 bis 1815*. In: Ders.: *Unbekannte Essays*. Aus dem Französischen und Englischen übersetzt und mit einem biographischen Nachwort hg. von Hermann Uhde-Bernays. Bern 1955, S. 13–81; Friedrich Meinecke: *Das Zeitalter der deutschen Erhebung* [1905]. Leipzig o.J., S. 37–126; Klaus Hermsdorf: *Literarisches Leben in Berlin. Aufklärer und Romantiker*. Berlin 1987; Theodore Ziolkowski: *Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810*. Stuttgart 2002.

porträts und historischen Momentaufnahmen sein kaleidoskophaftes Bild von der kulturellen Vielfalt Berlins zwischen 1786 und 1815 entworfen hat.⁵ Sie sind das Fazit jahrzehntelanger »Märkischer Forschungen«, die der Autor als durchaus unbotmäßiger DDR-Bürger mit großer Beharrlichkeit neben seinem Romanwerk betrieben hat. De Bruyns gesamtkulturelles Kompendium ist stofflich und erzählerisch vermutlich auf lange Zeit nicht überbietbar, allerdings verzichtet er (vom Terminus »Kunstperiode« abgesehen) auf die kritische Einordnung seines Gegenstands in die deutsche Kulturgeschichte. Selbst für das Verhältnis zum klassischen Weimar begnügt sich der Autor mit der irenisch-ungenauen Vorstellung einer »Wechselwirkung«.

Dasselbe gilt *grosso modo* allerdings auch für die Masse der Spezialforschung, sei es zu einzelnen Berliner Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten der Zeit (also z.B. Tieck oder Kleist, Schadow oder Schinkel, den Brüdern Humboldt oder Schleiermacher), sei es zu spezifischen Phänomenen und Themen (also z. B. den jüdischen Salons, dem religiösen »Berolinismus«, dem napoleonischen Zwischenspiel oder der Universitätsgründung). Hier stößt man bestenfalls auf Berliner Eigenarten und Rahmenbedingungen, nicht aber auf einen spezifischen Berliner Geist und erst recht keine Berliner Epoche. An ein Pendant oder gar einen Konterpart zu Weimar-Jena dachte in diesen disziplinär separierten Forschungsbereichen bis heute sowieso niemand. Einen echten qualitativen Neuansatz haben erst die im informellen Kontakt mit dem Akademie-Projekt entstandenen Forschungen von Cord-Friedrich Berghahn und Iwan Michelangelo D'Aprile gebracht. Beide erkennen im klassischen Berlin ein Komplementärgeschehen zu Weimar-Jena, beide gehen von dessen prospektivem Epochencharakter aus und beide lassen sich auf die im literaturgeschichtlichen Kontext heikelste und interessanteste Frage einer »ersten deutschen Großstadtkultur« ein.⁶

5 Günter de Bruyn: *Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstpoche 1786 bis 1807*. Frankfurt am Main 2006; Ders.: *Die Zeit der schweren Not. Schicksale aus dem Kulturleben Berlins 1807–1815*. Frankfurt/M. 2010.

6 Cord-Friedrich Berghahn: *Moses Mendelssohns »Jerusalem«*. Ein Beitrag zur Geschichte der Menschenrechte und der pluralistischen Gesellschaft in der deutschen Aufklärung. Tübingen 2001; Ders.: *Das Wagnis der Autonomie. Studien zu Karl Philipp Moritz, Wilhelm von Humboldt, Heinrich Gentz, Friedrich Gilly und Ludwig Tieck*. Heidelberg 2012. – Iwan Michelangelo D'Aprile: *Die schöne Republik. Ästhetische Moderne in Berlin im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Tübingen 2006; Ders. (Hg.): *Europäische Ansichten. Brandenburg-Preußen um 1800 in der Wahrnehmung europäischer Reisender und Zuwanderer*. Berlin 2004; Ders.: *Die Erfindung der Zeitgeschichte. Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz*. Mit einer Edition von 93 Briefen von Friedrich Buchholz an Johann Friedrich Cotta und Johann Georg Cotta 1805–1833. Berlin 2013. Hierher gehören auch die Forschungen von Anne Baillet, die in den drei Bänden der von ihr verantworteten Reihe *Berliner Intellektuelle um*

Die fachliche Reaktion auf unseren seit 2001 bekannten historischen Korrekturvorschlag war zweigeteilt. Geht man davon aus, dass unsere These einen polemischen Kern hat (notabene: nicht gegen Weimar, sondern gegen die Historiographie), dann hätte man eine spontane Reaktion, zustimmend oder gegenpolemisch, erwarten dürfen. Wie befürchtet, blieb sie aus, jedenfalls im Publizistischen. In der öffentlichen Diskussion (bei Gastvorträgen und Podien) kam zur althergebrachten, aber unvermindert spürbaren nationalen Abneigung gegen eine kulturell dominante Hauptstadt der quasi atmosphärische (also nicht konkretisierte) Verdacht, das Projekt sei nichts anderes als eine besonders exzentrische Station in der Geschichte des periodischen Weimar-Verdrusses.

Mit diesem banalen Missverständnis wollen wir freilich so wenig wie möglich zu tun haben. Natürlich sind wir, da wir uns nun einmal kulturkritisch in der sogenannten Goethe- oder Sattelzeit bewegen, am Phänomen Weimar bzw. Weimar-Jena orientiert – woran denn auch sonst. Wer ein kollektiv verdrängtes Komplementär-geschehen dazu rekonstruieren und verstehen will, hat ja keinen anderen Maßstab als das Original. Und zwar in dessen doppelter Gestalt: nämlich a) als historisches Phänomen und b) als Mythos, d.h. als von den Rezeptionsinstanzen inthronisierte Entelechie der Kulturnation. Dass zu diesen Rezeptionsinstanzen zuallererst das eine halbe Generation jüngere »Klassische Berlin« selbst, nämlich mit seinem bekannten Goethe- und Schillerkult, gehörte,⁷ sei hier bereits vorwegnehmend gesagt. Wichtiger ist allerdings die Erkenntnis, dass sich mit der vergleichenden Analyse des Komplementärphänomens auch das Original beträchtlich verändert. Und zwar so eindeutig wie unvermeidlich in Richtung auf Peter Merseburgers eindringliche Analyse des »Mythos Weimar« von 1996,⁸ von der wir nur einigermaßen ahnen, wie stark sie unser Projekt beeinflusst hat.

1800 erschienen; vgl. Dies. (Hg.): *Netzwerke des Wissens. Das intellektuelle Berlin um 1800*. Berlin 2011; Anna Busch, Nana Hengelhaupt und Alix Winter (Hg.): *Französisch-deutsche Kulturräume um 1800: Bildungsnetzwerke – Vermittlerpersönlichkeiten – Wissenstransfer*. Berlin 2013; Christiane Hackel und Sabine Seifert (Hg.): *August Boeckh: Philologie, Hermeneutik und Wissenschaftspolitik*. Berlin 2013; vgl. Darüber hinaus Baillot: [u.a.] (Hg.): *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764–1847)*. Göttingen 2017.

7 Vgl. Erna Arnhold: *Goethes Berliner Beziehungen*. Gotha 1925; Ernst Osterkamp (Hg.): *Wechselwirkungen. Kunst und Wissenschaft in Berlin und Weimar im Zeichen Goethes*. Bern u.a. 2002.

8 Peter Merseburger: *Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht*. Stuttgart 1998 (TB-Ausgabe 2000).

Überflüssig zu sagen, dass die schwindende historische Bildung im akademischen und politischen Leben all diesen Überlegungen wenig gewogen ist. Wo selbst die bisher kanonischen Weimarer Werke und Ideen vom Vergessen bedroht sind, kann die folgende Aufzählung der nicht-kanonischen Berliner Pendanten im Grunde nur als Provokation wirken. Für den Historiker, der sich der Kritik des Kanons verschrieben hat, ist dies allerdings eher Ansporn. Ganz zu schweigen von dem Staunen, das ihn bei dem Versuch erfasst, aus den schier endlosen Berliner Werk-Inventarien eine Auswahl markanter Innovationen zu treffen, die dem Anspruch historischer Nachhaltigkeit standhält:⁹

Berlin als Zentralort der jüdischen Aufklärung (Haskala) und Eintrittstor der Juden in die säkulare Welt Europas.

Friedrich Wilhelms II. Option für die Kunst des Klassizismus.

Moritz' Roman *Anton Reiser* als erste literarische Selbstanalyse einer traumatisierten Kindheit.

Moritz' *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* als Schule der psychologischen Alltags- Wahrnehmung.

Moritz' Grundlegung der modernen »Autonomieästhetik«.

Wilhelm von Humboldts Herleitung bürgerlicher Selbstbestimmung aus der athenischen Polis.

Langhans' und Schadows Umdeutung des höfischen in einen bürgerlichen Klassizismus (Brandenburger Tor, Prinzessinnengruppe).

Friedrich Gillys klassizistische Architektur-Visionen.

Moritz' Neudeutung der antiken Mythologie und Festkultur aus der kollektiven Phantasie des Volkes.

9 Ergänzte Liste von 2007, wie. Anm. 1.

Fasch/Zelters »Sing-Akademie« als Modell einer proto-demokratischen Musikpraxis.

Tiecks und Wackenroders Grundlegung der Romantik aus Shakespeare (Märchendramen), Kunstreligion und Psychopathologie.

Vorformen des »Unbewussten« bei Moritz, Tieck und E.T.A. Hoffmann.

Henriette Herz' und Rahel Levins Herausbildung des radikalliberalen Salons.

Ifflands Konzept eines Nationaltheaters für ein integrales Großstadtpublikum.

Schleiermachers philosophische Neubegründung des Religiösen aus dem Gefühl kosmischer Unendlichkeit.

Schleiermachers Begründung der modernen Hermeneutik.

Schleiermachers Platon-Übersetzung.

Sprengels Entdeckung der Pflanzenbestäubung durch Insekten.

Achards Erfindung der Rübenzuckerproduktion.

Alexander von Humboldts südamerikanische Forschungsreise in naturbeschreibender Absicht.

Fichtes »Reden an die deutsche Nation« als nationalkulturelle Antwort auf den napoleonischen Imperialismus.

Kleists dramatische und erzählerische Analyse psychischer Grenzzustände.

Kleists Erfindung einer Boulevardzeitung mit intellektuellem Feuilleton.

Steins und Hardenbergs protodemokratisches Reformwerk.

Wilhelm von Humboldts Begründung des Humanistischen Gymnasiums und der autonomen Forschungsuniversität.

Wilhelm von Humboldts Plädoyer für die gesetzliche Gleichstellung der Juden.

Schinkels historisierende Stadtbau-Entwürfe.

Niebuhrs Begründung der Historischen Schule aus dem Geist der Quellenkritik.

Wilhelm von Humboldts Begründung der Vergleichenden Sprachwissenschaft.

E.T.A. Hoffmanns »serapiontisches« Manifest eines urbanen Doppellebens.

E.T.A. Hoffmanns juristische Verweigerung der »Demagogen«-Verfolgung.

Die Zusammenstellung ist bewusst in keiner anderen Ordnung als der einer ungefähren Chronologie gehalten. Was sie zeigen soll, ist zunächst einmal die dem disziplinären Tunnelblick weitgehend verborgene Fülle synchroner innovativer Ideen, von der selbst das ideenreiche Weimar-Jena keine Vorstellung gibt. Die Konsequenz, die sich daraus für die geschichtliche Darstellung der »Berliner Klassik« ergibt, liegt auf der Hand. Alles wird darauf ankommen, welches Maß an Interdisziplinarität sich verwirklichen lässt.

Zwei Zentren der kulturellen Mobilisierung (Politik und Kultur)

Mein erster Vergleich zwischen Weimar und Berlin um 1800 versteht sich rein kulturtopographisch, nicht ästhetisch oder intellektuell wertend. Wo sich letzteres einschleicht, geschieht es gegen die Absicht des Autors.

Ich werde also nicht fragen, ob die Weltgeltung der beiden Humboldts die Weltgeltung Goethes und Schillers aufwiegt, ob die Erzählkunst von Moritz, Tieck, Kleist oder E.T.A. Hoffmann an die des späten Goethe oder Wieland heranreicht, ob uns die Dramen Kleists mehr sagen als die Dramen Schillers, ob uns die Frömmigkeit Herders und Goethes näher liegt als die von Mendelssohn und Schleiermacher oder ob die hochspekulativen Bildungskonzepte Goethes, Schillers und der Brüder Schle-

gel mit dem pragmatischen Berliner Geist auf diesem Gebiet kompatibel sind. Aber auch die Tatsache, dass es jenseits der literarischen Sphäre nur geringe oder gar keine Vergleichsmöglichkeiten gibt, dass also die bildende Kunst von Schadow, Langhans und Gilly bis Rauch und Schinkel, die politische Publizistik von Mirabeau, Gentz, Wilhelm von Humboldt und Buchholz bis Stein, Hardenberg und Clausewitz, die Rechtskultur von Suarez und Klein bis Savigny und schließlich das Kunsthandwerk mit KPM, »Berliner Eisen« und Medaillenkunst in Weimar-Jena nur marginale Vergleichspendants haben und haben können, und umgekehrt die Tatsache, dass es in Weimar-Jena mehrere bedeutende ästhetische Journale, eine anspruchsvolle Kulturtheorie und eine epochemachende Lyrik, in Berlin aber kaum Vergleichbares gibt, soll hier ohne Wertung stehen und bestenfalls als Justierung der strukturellen Analyse dienen.

Was das soziologische und kulturpolitische Profil der beiden Stadtepochen betrifft, so könnte es kaum unterschiedlicher sein. Die Weimarer Spielanordnung ist personell streng limitiert. Sie besteht auf literarischer Seite aus vier hochprominenten Immigranten, nämlich Wieland, Goethe, Herder und Schiller, deren Zahl nicht ergänzt wird, selbst wenn sie sich durch Tod verringert. Und sie besteht auf staatlicher bzw. höfischer Seite aus einer noch kleineren mäzenatischen Figuration, nämlich der Herzogin Anna Amalia und ihrem Sohn und Nachfolger Karl August, die die lebenslange Versorgung der vier Genies garantieren. Was kurze Zeit wie eine fürstliche Laune aussieht (die Einladung zweier »Stürmer und Dränger« 1775/76), erweist sich sehr schnell als zuverlässige Vereinbarung zwischen Hof und freischwebender Intelligenz, wonach der Hof die individuelle Eigenart der von ihm berufenen und versorgten Genies und das Genie-Quartett seinerseits den traditionellen Comment des Hofes anerkennt. Voraussetzung der Vereinbarung sind fraglos der Wunsch des Kleinfürstentums, sich kulturell zu profilieren (womit es damals nicht alleinsteht), und der Wunsch der Schriftsteller, sich kulturpolitisch neu zu bestimmen (womit sie damals als Gruppe allein stehen).

Wie und warum daraus das »Klassische Weimar« wurde, ist bekanntlich umstritten. Schon die beliebte Bezeichnung »Museum« scheint ziemlich ungenau. Die nach Weimar eingeladenen Berühmtheiten werden dort ja nicht ausgehalten und hofiert, sondern durchwegs mit konkreten Ämtern betraut – Wieland als Prinzenzieher, Goethe als Minister, Herder als Superintendent und Schiller als Geschichtsprofessor. Das entsprach offensichtlich der ökonomischen Ratio eines deutschen Duodezfürstentums und ging im Fall Weimars ja auch gut. Gegen den »Museum« sprechen aber auch die unterschiedliche Nähe der Vier zum Hof und zueinander, sowie die

bescheidenen Zeugnisse einer kollektiven Selbstwahrnehmung, die über die anfänglichen teils scherzhaften, teils anmaßenden Spekulationen über ein IIm-Bethlehem, also einen Ort der Erneuerung oder gar Erlösung, kaum hinausgingen. Die *Xenien* von 1795, die in ähnliche Richtung weisen, können hier außer Acht bleiben, da sie ausschließlich von Goethe und Schiller stammen und eine Privatabrechnung der beiden mit ihrem Publikum darstellen.¹⁰

Bedenkenserwerter als das »Museum-Klischee sind zwei Prominenten-Urteile, nämlich Ortega y Gasset's Wort von der »sterilen Glasglocke«¹¹ namens Weimar und Thomas Manns vielzitiertes Wort von der »machtgeschützten Innerlichkeit«,¹² das wiederholt auf Weimar bezogen wurde. Mit der »Glasglocke« meint Ortega die historische und gesellschaftliche Ereignisdürre des gewählten Ortes. Tatsächlich verlief das Weimarer Leben der Vier, gemessen an ihren durchwegs turbulenten literarischen Anfängen, äußerlich weitgehend ereignislos. Die Plünderung der Stadt nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806, von Herder und Schiller nicht mehr erlebt, für Goethe und Wieland aber auf eine privilegierte Behandlung durch Napoleon hinauslaufend, bildete die glimpflich endende Ausnahme. Ansonsten galt Goethes bewundernswerte Fähigkeit, sich durch unerfreuliche Nachrichten und Situationen nicht aus dem Arbeitsrhythmus bringen zu lassen, in abgewandelter Form wohl auch für die drei Anderen. Sicherstes Indiz dafür sind nicht nur die stetig wachsenden Gesamtwerke, sondern auch der gemeinsame Wille, Kritik an der Stadt und internen Streit zu vermeiden. Angesichts der Dauerbindung an Weimar (Goethe 56, Wieland 40, Herder 28, Schiller ca. 10 Jahre) darf das als ein kleines Wunder der kollektiven Disziplin gelten. Denn an Reibungen, Eifersüchten und verdeckten Anfeindungen fehlte es natürlich nicht – nur wurden sie nicht ausgetragen, schon gar nicht öffentlich. Ortega dürfte sich also geirrt haben. Nicht zwar mit seiner Diagnose vom unspektakulären Weimarer Alltag, wohl aber mit seiner Vorstellung, die vier intellektuellen Ankömmlinge müssten unter ihm gelitten haben. Die Wahrheit scheint eher, dass sie ihn nicht wahrgenommen oder geradezu gesucht haben, um sich ganz mit sich

10 Vgl. Conrad Wiedemann: *Weimar? Aber wo liegt es? Über Größenphantasien im Weimar und Jena der klassischen Zeit*. In: *Provinz und Metropole. Zum Verhältnis von Regionalismus und Urbanität in der Literatur*. Hg. von Dieter Burdorf und Stefan Matuschek. Heidelberg 2008, S. 75–102.

11 José Ortega y Gasset: *Um einen Goethe von innen bittend*. München 1949, S. 37.

12 Thomas Mann: *Leiden und Größe Richard Wagners* [1933]. In: Ders.: *Leiden und Größe der Meister* (Gesammelte Werke in Einzelbänden). Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt am Main 1982, S. 716–778, hier S. 771.